

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 11 (1929)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 20.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz, per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.30, vierteljährlich Fr. 3.20, für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugesprochen. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen. Größtenteils auch in sämtlichen Bahnhof-Büros.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich

Administration und Inseraten-Annahme: Dr. A.-G. Zürich, Börsenstr. 9, Telefon Selnau 65-49, Postfach-Konto VII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstverlag A. Peter, Pfaffenquai-Zürich, Telefon 60.

Inserationspreis: Die einpaltige Normzeile oder auch deren 20 Sp. für die Schweiz, 30 Sp. für das Ausland. 1. Schiffsgebühr 50 Sp. / keine Verbindlichkeit für Platzierungsverpflichtungen der Inserate. / Inseratenschluß Mittwoch Abend

Aufruf an unsere Abonnenten

Wir verbinden in 8 Tagen an die Abonnentinnen, die bis jetzt noch nicht per Postzeitung bezogen haben, Nachnahmen.

Abonnentinnen, die bisher ein volles Jahr bezogen, erhalten Nachnahmen von Fr. 10.30 plus 50 Cts. Nachnahmegebühr, die übrigen Abonnentinnen Nachnahmen für 1/2 Jahr = Fr. 5.30 plus 40 Cts. Nachnahme-Gebühr.

Zahlen Sie bitte für Sie tolosos auf Postch. VII 3001 ein. Sie sparen sich die Nachnahme-Gebühren.

Wochenchronik.

Schweiz.

Vor einigen Monaten gab das eidgen. Volkswirtschaftsdepartement den Entwurf eines Ausführungsgesetzes betreffend die Alters- und Hinterbliebenenversicherung bekannt; nun hat es in diesen Tagen eine große Kommission bestellt, deren Beratungen, wie die amtliche Mitteilung sagt, weiten Kreisen des Volkes Gelegenheit bieten sollen, sich über die Vorzüge und den Sinn der Gesetzgebung zu äußern. Neben Vertretern der politischen Parteien, der Wirtschaftsverbände und solcher Organisationen, die sich um das Versicherungsproblem besonders interessieren, zog das Departement im Hinblick darauf, daß die Durchführung des Gesetzes im wesentlichen den Kantonen übertragen wird, Mitglieder sämtlicher Kantonsregierungen bei.

Von den 49 Mitgliedern der Kommission sind 9 Frauen: die Präsidentin des Schweizerischen Frauenvereins und die Präsidentin des Schweizerischen katholischen Frauenbundes. Scheint das nicht eine Vertretung nach funktionellen Rücksichten zu sein in einer Sache, die mit der Konstitution nichts zu tun hat? Gewissermaßen wird man nicht leugnen können, daß die gesamte schweizerische Frauenwelt eine ihren eigenen Interessen entsprechende Vertretung gefunden hat. Die Verantwortung, die auf wenige Schultern abgeladen wird, ist eine übergroße. Wir vermessen die Vertretung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine und Schweizerischer Frauen-Berufsorganisationen. Eine Anzahl gewählter wirtschaftlicher Verbände haben mehrere Vertreter erhalten, aber auch unter ihnen befindet sich keine Frau. Ist es nicht rückständig, wenn man bei einer so wichtigen Einrichtung der Volkswirtschaft, wie die Alters- und Hinterbliebenenversicherung, die beide Geschlechter in nützlicher Weise berührt, den Frauen eine sozusagen nur dekorative Vertretung gewährt? Es liegt durchaus im Interesse der Frauen der verschiedenen Volksteile und wirtschaftlichen Gruppen, daß sie ihre Wünsche zum Gesetz direkt vorbringen können.

Ausland.

Europa ist zu Jahresanfang um einen diktatorisch regierten Staat reicher geworden. König Alexander I., der Herrscher der Serben, Kroaten und Slowenen, hat die schwere Regierungsschleife seines Landes durch einen Staatsstreich beendet, indem er über die Verfassung hinweg das Parlament auflöste, ein Ministerium aus seinen besonderen Vertrauensleuten bestellte, das ihm vor allem die Armee sichern

soll, und sodann am 6. Januar ein Gesetz in Kraft erklärte, das ihn vom repräsentativen zum absoluten Herrscher macht. In den ersten Artikeln dieses Gesetzes über die künftigen Vorrechte und über die oberste Staatsgewalt wird Jugoslawien als erbliche Monarchie erklärt; es wird bestimmt, daß der König der alleinige Inhaber der Staatsgewalt im ganzen Lande ist, daß er die Gesetze promulgiert, die Beamten wählt, die Ernennungen in der Armee vornimmt und das Heer kommandiert. Der König vertritt den Staat nach innen und nach außen. Die Minister sind nur ihm verantwortlich usw.

In dem durch bitters politische Kämpfe zerrissenen Jugoslawien scheint das überraschend energiegelasse Vorgehen des Königs momentan einen Zustand der Ruhe geschaffen zu haben. Jeder der Volksstämme hofft, aus dem neuen Regime Vorteile zu ziehen. Die rebellischen Kroaten glauben ihren Zielen, dem unabhängigen Staats-Kroatien, der lediglich durch Personalunion mit dem übrigen Jugoslawien verbunden bliebe, nähergekommen zu sein. Sie fordern die Umgestaltung als Sühne für den im Parlament erfolgten Mord, der sie ihres Führers Raditsch beraubte. Allein die beiden, die stolzen Träger des neuen Großstaates, werden für ein derartiges demütigendes Zugeständnis niemals zu haben sein. Wie der königliche Diktator ausbestimme, immer wird er es aber dort einer Enttäuschung und damit neuen Kämpfen rufen.

Alexander I. ist der erste König in der 1919 geschaffenen Monarchie der Serben, Kroaten und Slowenen. Er und die Königin, die als rumänische Prinzessin schon frühe Einbildung in politischen Intrigenspiel erhielt, stehen auf vulkanischem Boden. Ihr Los hängt davon ab, ob die Armee ihnen Treue bewahrt. Allein gerade in Serbien gibt es dafür keine Garantien. Je und je haben dort Militärrevolten zu blutigen Tragödien in den Herrscherhäusern geführt. Nach vor laum einem vierjährigen Aufenthalt in vorzüglichen kleinen Serbien der damalige König Alexander und die Königin Draga einer Offiziersverschwörung zum Opfer. Es hieß, daß der Thronfolger des ermordeten Monarchen, Peter Karaogewitsch, von Genf aus, wo er als Verbannter ruhig der Wissenschaft und schönen Künste lebte, die in der ganzen Welt bekannt war, der Götze jenes entwürdigten Vaters ist der heutige König Alexander I. Können sich nicht die Sünden der Väter an den Kindern? — Wenn man bedenkt, daß die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaars, die den Anstoß zum Weltkrieg gab, in Serbien erfolgt war, dann schaut man jetzt nicht ohne Belorgnis nach dem Lande, wo das Schicksal feindlicher Volkstämme in einer einzigen Hand ruht.

Mathilde Wrede +.

„Die Welt ist ärmer geworden, weil ein guter Mensch starb.“ Dies Wort darf man wohl anwenden, wenn man hört, daß Mathilde Wrede, die Freundin der Gefangenen, an Weihnachten gestorben ist. Eine große Zahl von Menschen trauert um sie, alle diejenigen, denen sie Helferin und Trösterin war, aber auch viele, die sie durch die Bücher von J. M. Sid und Ebn Fogelberg kennen lernten.

Mathilde Wrede war die Tochter eines alten Patriziergeschlechts. Der Vater, ein feingebildeter Mann, war Gouverneur des Vasa-bezirkes in Finnland. Das milde, lustige Kind verlebte eine äußerst glückliche Kindheit. Als

junges Mädchen geriet sie in schwere innere Not, die zu einer Befreiung führte. Wo würde Gott eine Arbeit für sie haben, fragte sie sich. Da ereignete sich etwas, das für ihr ganzes Leben Bedeutung erhielt.

Das Schloß ihrer Zimmertüre war entriegelt; um es auszubessern, wurde ein Sträfling, der Schied war, geholt.

Er stand gefesselt in Mathildes Zimmer und arbeitete an dem Schloß.

Mathilde erzählte später, es sei ihr peinlich gewesen, mit dem Manne zu reden. Sie wagte aber doch, ihm einige Worte über Gott und ihr eigenes Erlebnis zu sagen und merkte, daß ihre Worte auf guten Boden fielen. Der Mann sagte zu ihr: Ach, gnädiges Fräulein, Sie sollten zu uns hinauskommen und mit uns reden, wir hätten es wohl nötig. Mathilde versprach, ihn am nächsten Sonntag im Gefängnis zu besuchen und führte diesen Voratz aus. In Begleitung eines Aufsehers und eines Gefangenewärters besuchte sie zum ersten Mal das Gefängnis in Vasa.

Diesem Besuche folgten andere. Aber noch dachte sie nicht, daß hier ihr Beruf liegen könnte. Dieser wurde ihr erst klar durch einen Traum. Sie besuchte fleißig die Gefangenen und als sie sich von Vasa trennen mußte, weil ihr Vater seinen Posten niederlegte, schrieb sie ihnen.

Eines Tages begegnete ihr in Selsingfors einige Gefangene unter Bewachung. Sofort begab sie sich zum Gefängnisdirektor, dem Oberstaatsanwalt Grotensfeld und bat ihn um die Erlaubnis, sämtliche Strafanstalten und Gefängnisse in Finnland besuchen zu dürfen, um geistlich auf die Gefangenen einwirken zu können. Der Gouverneur gab ihr die Erlaubnis in der Voraussetzung, das junge, zwanzigjährige Mädchen werde von dieser Arbeit bald genug haben. So begann ihre Arbeit, die ein Leben lang dauerte. In Vasa, Finnlands größtes Gefängnis, wurde der Hauptplatz ihrer Tätigkeit. Bald verstand sie es wunderbar, die Herzen der Gefangenen zu gewinnen. Es gibt unzählige Geschichten darüber, wie hart und fein sie sie zu beeinflussen wußte. 1888 bekam sie ein Freibillet für alle finnischen Staatsbahnen, sie besuchte nun auch die Familien der Gefangenen, die oft weit weg wohnten und sah nach den Straftatlassen. 1890 fand ein großer Pönitentiar-Kongreß statt in Petersburg, zu dem Mathilde als Delegierte reiste. Sie war die einzige Frau der zweiten Sektion, zu der sie gehörte und merkte, daß ihre Anwesenheit den Herren nicht sehr angenehm war. Sie allein vertrat die Gefangenen, das schloß sie. Sie trat auch mutig für ihre Überzeugung ein, daß es allein Gottes Gnade sei, die die Verbrecher ändern könne,

daß aber diese Gnade jedem zuteil werden könne, es also unverbesserliche Verbrecher nicht gebe. Eine Weigerung, an einem großen Feste im kaiserlichen Winterpalast teilzunehmen, machte sie in Rußland verdächtig, so daß sie schließlich zur Abreise bewogen wurde. Im folgenden Jahre machte sie einen Aufenthalt in England.

Gleich, als Mathilde die Arbeit unter den Gefangenen aufnahm, hatte sie mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, entdeckte sie doch allerlei Zustände, die sie zu ändern versuchte. Stets waren auch Kräfte am Werk, ihre Arbeit zu hindern. Schließlich brachte man die Gefängnisdirektion von Katola dahin, einen Erlaß bekannt zu geben, die Baronelle Wrede dürfe nur noch in Gegenwart Dritter mit den Gefangenen Gespräche führen, wodurch ihre Tätigkeit ganz unterbunden wurde.

Es kam der Krieg, der ihr so zulegte, daß sie eine Krankheit nach der andern durchzumachen hatte und eine Zeitlang zwischen Leben und Tod schwelte.

1917 brach der russische Militäraufstand los, Scharen von russischen Soldaten stürmten den Katolahäufel hinauf, entwandten die Wächter und befreiten ihre Landsleute und die politischen Gefangenen und versprachen den übrigen baldige Freiheit.

Die Tore standen offen, viele wollten fliehen. Aber die besonnenen, die politischen Gefangenen sagten zu den andern: „Hört, Kameraden, wenn wir auf und davon gehen, werden wir wieder aufgegriffen und aufs neue eingesperrt. Wenn wir aber warten, bis die Amnestie in Kraft tritt, dann werden wir rechtmäßig frei.“

Es gelang ihnen, die andern zu überreden und es herrschte während der Revolution in Katola eine wahrhaft muttergütliche Ruhe. Aber die Begnadigung ließ auf sich warten. Da sandten die Gefangenen Botchaft an Mathilda Wrede, sie möchte doch tun, was in ihren Kräften stehe, um die Amnestie zu beschleunigen.

Einige der politischen Gefangenen kamen überdies selbst zu ihr und baten sie inständig, auch ihre Wirksamkeit im Gefängnis wieder aufzunehmen, und von 725 Gefangenen in Vasa bekam sie eine Karte mit eigenhändigen Unterschriften, in der u. a. stand: Kommen Sie rasch. Sittig heben sich nach Ihnen und warten auf Sie die Unterzeichneten in Katola. Mathilda konnte dem Flehen ihrer Freunde kein Nein entgegenlegen. Sie schickte ein Schreiben an den Oberinspektor der Gefängnisse, in dem sie ihn bat, seinen Direktoren mitzuteilen, daß die Besuche der Baronin Wrede jetzt wieder ganz wie früher ausgenommen

Beulleton.

Die Knoten im Ginfier.

Eine abergläubische Geschichte aus Berberland.

Von Greife Auer.
(Fortsetzung.)

Wer beschreibe nun sein Erstaunen, als fünf Tage nach diesem Ereignis ein junger Mann, Mohammed, ein schmachtendes Kneblein von etwa achtzehn Jahren, zu ihm ins Zelt trat und ihn bat, bei dem Scheich des Waddorfes für ihn zu werben, und zwar um niemand anderes als eben um jenes mutige Mädchen, das er genau beschrieb, und von dem er bereits wußte, daß es habib hieß. Das Mädchen hieß er nachmals wurde furchtbar; die Worte seiner Erklärungen an ihn, daß der Mann ihm nicht, und er nicht ihm, so hätte seine Frau Mohammeds schwermütiges Mauerwerk gestiftet, in dem jetzt die famig bekränkten Wimpern leise zitterten, wie eine Spinnwebglocke zittert, wenn der Fingerring einer Hornisse an ihr vorüberdröhnt. Der Scheich nahm das Erstaunen des Knaben wahr, begann sich auf seine Wände und sah, Zeit und Fassung zu gewinnen, indem er sich die Angelegenheit noch einmal gründlich wiederholte ließ. Dann lagte er mit etwas mühseliger Freundlichkeit die Werbung zu, ritt auch gleich am nächsten Tage mit gemeinsamem Gefolge und einer Brautgabe von sieben Sammeln — natürlich von den gerauten! — nach den Weibgründen der Wda und hielt um Sabiba an. Aber — für sich! Und da er der Sieger und ein Scheich war, obenrein aus heiligen Stämmen, so ward ihm das Mädchen nicht verweigert. Kaum zwei Wochen später zog durch

die Aphobelossteppe der Brautzug der Beduinen. Mit bunten Perlen geschmückt, folgte das Kamel einher, das die nummehr wirklich verschüttet trug; finsterniswiegende Männer umzogen es, der dumpfe Haß der kleinen, lönernen Tamburine, Sultvergefall und langgezogene, trillernde Schreie trugen die Freude über die Hugel dahin. Im Duar der Nordstadt war die Luft schwer von den Düften des Gebirgswaldes und Gebirgswalden, von Del, Zimmt, Fendel, Saniq, Zwiebeln und Zerkeln, und von dem Weibrauch, mit dem die Frauen ihre Gewänder schmeißen, und das der Tag der großen Wonne für ihn angebrochen war, durch die allseitige Bestimmung des Bestimmers, der dem Mädchen die Taubheit verliehen hat, damit er sich selbst für jede Schuld bestrafe. Abd er Rachman hatte sich die Geißel für seinen Uebermut trefflich gedreht.

Sabiba hatte nicht nur Mut, wenn es sich um die Verteilung eines Sammelns handelte, sie behag auch ein höher Bewußtsein ihrer Frauenwürde und machte gar kein Hehl daraus, daß die Ehe mit dem ergrauten den Scheich ihr verfehlt war. Was eine Frau nicht in ihrem Wesen verschließt, das bergen die Wände eines Zeltes erst recht nicht. Abd er Rachman war noch keine Woche verheiratet, so begegnete er merkwürdig lächelnden Gesichtern überall, wo er hinlief, und wenn er noch irgendeinen Zweifel gegen konnte, daß kein Ansehen erschütterte war, so machte ihm in

den langen Stunden des Tages jeder Handgriff Sabiba klar, wie wenig er ihr galt.

Lange ehe die Sonne aufging, pflegten sich die Frauen und Sklavinnen des Duars aus den Winkeln zu erheben, wo sie, in ihre Haits gehüllt, eine lange Stunde geistlichen hatten. Beim blauen Licht der Sterne oder beim Scheine eines Glutstehens im Feuerort kniet die den Teig für die Frühstücksbrot, schüttelt jene die Milch im Butterkloß, schneidet eine brite den Weizen zur Morgenuppe, füllt eine andere den schweren Kupferkessel und entlief die schimmernde Holzbohle. Wenn die ersten Streifen am Horizont sichtbar werden, schreiten sie hinaus durch die eiserne Feuchte des kalten Grales, um die Schafe zum Melken zusammenzutreiben, die bereits erwarzungswoll die Nähe des Duars suchten. Ragen die Ranzepippen der Sonne über den Horizont, so eilen die Frauen, die sich geröteten Strate aus der Wäbe zu ziehen und das Frischmilch im Mauerzelle aufzuliegen. In jedem Zelte oder in jeder Hüttengruppe, die eine Familie umschließt, ertönen um viele Zeit die vertraulichen und fröhlichen Rufe: „Willkommen! willkommen! Gott segne es dir!“, die das Männermahl einleiten, und die laut mummenden Stimmen der Frauen, die lachend das Tagewort auf sich nehmen.

Nur im Scheidestille hörte man verdrießliches Schellen über die leuchtend getrockneten oder lieblos getrockneten Stroh und meinerliche Anlagen der Frauen, die sich von der neuen Weibetier in ihren Arbeiten gehemmt oder gestört fanden. Sabiba ließ den Keil ins Feuer fallen, überließ die Buttermilch, verwarf gewöhnliches Brotgetreide zu trocknen. Sie hatte weder Wasser zur Stelle, noch Strauchwerk zum Heizen, wenn es nötig war. Spann sie, so verlor sie den Wirtel, bediente sie den Weibstuhl, so verband sie die

Reite. Weder zum Pflegen, noch zum Baden der Weibstuhl, weder zum Bewässern der Zerktrüder, noch zum Waschen der Wäbe ließ sie ihren folgen Rücken, sie machte das Meist nicht und verheiratete die Wäbe, die lundelang der mühseligen Bereitung der Kuststufstörner oblagen. Oder vielmehr: sie tat von allen diesen Dingen nur so viel als nötig war, um zu zeigen, daß sie sie verstand; dann rief sie den Frauen das Sieb, den Ruchlöf, den Teig, die Spindel oder die Sandmühle hinweg, tat ein paar rasche, gefeilte Schritte, zeigte die Gemuttheit ihrer jungen, kräftigen Arme, und warf gleich darauf mit einem mürrischen: „Arbeitet! arbeitet!“, wieder alles von sich. Sie verband auch keineswegs, daß Hag gegen Abd er Rachman die Quelle ihrer Unlust war, sie verheiratete sein Alter, schmähete seinen Geiz und erzogte die anderen Frauen des Haushaltes zur Unhöflichkeit, indem sie von dem leichtenen Tagewort, den schmiedeten Stielen und den kochenden Öhren der Weibstuhler erzählte, so viel man nur hören wollte. Abd er Rachmans zweite Frau, die bisher in den Zelten geherrschte hatte, nun aber, verbracht und verblüht, ohne Eifernd die Last ihrer Pflichten auf die jüngeren Schwestern zu legen gehofft hatte, nahm Habiba schmerzhaft trübend an ihr Herz, indem sie lächelnd auf die lange Reihe der Söhne und Töchter wies, die sie geboren hatte, und der jungen Frau gleiches Glück verheiß und wünschte. Aber Sabiba suchte mit einer verdrießlichen Bewegung die Wäbe und antwortete jammrig: „Der Anfang holt das Ende nicht ein, und das Ende lehrt nicht um Anfang zurück!“ und die ältere Frau schwieg verheißenden Stroh und frecheit Sabiba heisse Hand. Wüßte sie doch, daß die Weibstuhlerin in der mühseligen Eintrübnis ihrer Ratten keine Stütze, keine Stütze und kein Licht kennt, als die Liebe zur Heiden-

schließlich noch um die Entlopfenheit und die Gläser und Plättchen, die sie von Gesicht umhergetragen werden. Wurden doch durchschnittlich im Tag auf den 500 Plätzen des einen Restaurants 2-3000, an einem Sonntag gar 3874 Mittagessen serviert. Das Restaurant gab täglich zwischen 600-1000 Entlopfen und unangenehme kleinere Plättchen ab. Der Verbrauch im ganzen Betrieb belief sich für die kühn Wochen auf 2218 Kg. Brot, 1218 Kg. Butter, 14497 Kg. Fleisch, 45561 Kg. Würste, 1559 Kg. Schinken, 8205 Liter Most, Most in halben und ganzen Flaschen 5550 Flaschen, 5052 Flaschen Limonaden, 7468 Flaschen Mineralwasser, 20,410 Liter Milch, 1289 Kg. Butter, 1213 Kg. Käse, 8500 Liter Tee, 24,000 Liter Raffer, 2257 Liter Cacao.

Dass man die Betriebe des Zürcher Frauenvereins allgemein nur lobend erwähnen könnte, mag ein Beweis dafür sein, dass die Leitung der „Saffa“ gut beraten war, als sie diesem Verein die beiden belagerten alkoholischen Restaurants übertrug. Und wenn schließlich der Frauenverein trotz gewaltiger organisatorischer und anderer Unkosten doch ohne Defizit seine Restaurants wieder schließen konnte, so bedeutet das eine vollkommene Genugtuung für die Zürcher Frauen wie für die Leitung der „Saffa“.

„In kultureller Hinsicht schäme ich die Saffa als das wichtigste Ereignis ein.“

In seiner Betrachtung über die Ereignisse des vergangenen Jahres hat Felix W. sich nicht nur unter der Saffa geäußert. Unter der Leitung werden sich freuen, die anerkannten Worte zu vernehmen, die er in der „Nationalzeitung“ zu Beginn des neuen Jahres darüber geschrieben hat:

„In kultureller Hinsicht schäme ich die Saffa als das wichtigste Ereignis des vergangenen Jahres ein. Die Saffa hat nicht nur die Frauenbewegung, sondern auch die Frauenbewegung selbst, nicht nur heute auf morgen bringen wird, doch was sie ebenfalls gebracht hat, das ist eine Steigerung des Frauenbewusstseins im allgemeinen und des Selbstbewusstseins jener Frauen, die tätig mitgearbeitet haben, im besonderen. Das Einzige der führenden Frauen gerade nach der einzigen Schließung nach der Schließung und Raum für die Frauenbewegung zu empfangen, hat mit der Saffa ein neues Gesicht gewonnen, mit der Saffa ein neues Gesicht gewonnen, mit der Saffa ein neues Gesicht gewonnen. Jede künftige Ausstellung wird im Zeichen von Mann und Frau stehen müssen. Denn das hat man bei Gelegenheit dieser Ausstellung auch erkannt, dass die wirtschaftliche Bedeutung der Frauen in der Welt sehr ungenügend berücksichtigt worden ist, nicht nur vom Standpunkte des Verkäufers, sondern auch vom Standpunkte jener, die für die Schöpfung der künftigen Schweizerfrau verantwortlich sind. Von der Qualitätskenntnis, von der wirtschaftlichen Einsicht der Frau hängt mehr ab, als sich der Durchschnittsmann im allgemeinen träumen lässt, und was auf diesem Gebiete von den Frauen getan wird, ist für das Gedeihen der ganzen Schweiz bedeutungsvoll.“

Zum Problem der unehelichen Mutter und ihres Kindes.

Anlässlich des Buches „Mutter“, das auch in untern Spalten seine lebhafteste Erörterung gefunden hat, hat sich in der Frauenzeitschrift „Börsen Nationalzeitung“ eine ausgiebige Diskussion über das Problem der unehelichen Mutter entfaltet, die zum Teil recht weitläufige Auslassungen über die eheliche Muttergattung gleichstellen, ebenfalls ihre rechtliche Gleichstellung zu fordern. Von dem Gedanken der „Kameradschaftsehe“ und der freien Liebe war man nicht immer sehr weit entfernt, alles aus dem Bestreben, der Sehnsucht der Unverheirateten und dem schweren Los der unehelichen Mutter besser gerecht zu werden. Unter der Feder M. und damit die Legate sich sind dabei nicht immer sehr weit voneinander entfernt. Sie haben ja sicher ihre Unzulänglichkeiten, die wir nicht verurteilen wollen, aber sie bewegen für alle Schwierigkeiten unseres heutigen Lebenslebens verantwortlich zu machen, ist denn doch weit über das Ziel hinaus geschossen. Das im Gegenteil die Hochachtung der Ehe in ihrem guten Sinne, die Achtung vor dem Familienleben der besten Schutz gegen das Elend der illegitimen Muttergattung, das geht aus einem Artikel des baslerischen Anzeigers hervor, der kürzlich als Antwort auf die zum Teil recht nebelhaften Vorlesungen ebenfalls in der Nationalzeitung erschienen und der auch uns zur Verfügung gestellt wurde. Wir drücken ihm umso tiefer ab, als wir mit ihm der Meinung sind, dass man nicht alle wertvollen Güter über Bord werfen, alle Weisheiten und Erkenntnisse nicht gering achten dürfe, nur weil sie alt sind, sondern dass man, wenn man schon von Reformen reden will, man eher von reformbedürftigen Menschen als von reformbedürftiger Ehe sprechen sollte. D. Red.

Bei der Erwägung dieses Problems muß m. E. in erster Linie die Tatsache herangezogen werden, daß nach meinen zahlreichen Beobachtungen die ledige Mutter fast ausnahms-

los aus irgendwie geformten Familienverhältnissen stammt, sei es, daß Tod, ehelicher Unfrieden oder sonst irgendwie Schicksal oder Schuld Ursache der Störung waren. Es kann hier nicht veräußert werden, dem innern Zusammenhang zwischen der Muttergattung einer Unverheirateten und einer Störung im Familienleben ihrer Eltern nachzugehen; er ist ja auch ohne weiteres ziemlich naheliegend. Aber es muß als Erfahrungstatsache festgestellt werden, daß die ledige Mutter fast stets eine irgendwie gestörte Kindheit hatte. Wenn das nicht, wie meistens, schon auf den ersten Blick ersichtlich ist, so wird genauere Einsicht fast stets irgend einen verborgenen Schaden entdecken können. Aus dieser Feststellung ergibt sich zweierlei: einmal verbietet sie, wenn auch nicht ganz, so doch weitgehend die moralische Beurteilung der Mutter, — was kann sie dafür, wie ihre Kindheit war! Zum andern verbietet sie aber auch die unzulängliche Meinung, irgendwie wesentliche Hilfe sei möglich durch eine Änderung der Titulierung der ledigen Mutter, indem sie mit Frau statt mit Fräulein angeredet wird. Ja, auch Veränderungen der Gesetze und nachträgliche Beurteilung durch die öffentliche Meinung, welche letztere ja schon weitgehend eingetreten ist, können nicht genug helfen.

Mögllicherweise, ich bin nicht dagegen, sondern dafür, daß man auch die ledige Mutter Frau nennt; ebenso bin ich für eine Veränderung des Unehelichen-Rechtes in dem Sinne, daß nicht mehr nur der als Vater haftbar gemacht wird, dessen Vaterpflicht an unzweifelhaft anzunehmen ist, wie es jetzt der Fall ist, sondern daß stets der als Vater gilt, dessen Vaterpflicht am wahrscheinlichsten ist. Durch diese Gesetzesänderung würde die Zahl der Fälle, in denen jetzt die Vaterpflicht ungesichert bleibt, eine wesentliche Reduktion erfahren und es würde auch mancher ledigen Mutter ein höchst unerquicklicher Vaterpflichtsprozess erspart. Für meinen Teil ginge ich sogar soweit, in Fällen, in denen die Wahrscheinlichkeit der Vaterpflicht für mehrere Männer gleich groß ist, sie sämtlich alimentenpflichtig zu erklären.

Aber es wäre verfehlt, zu meinen, daß derartige Reformen das Problem der ledigen Muttergattung aus der Welt schaffen und alles auf diesem Gebiet in Ordnung bringen. Man muß sich vielmehr schwer hüten, unter Verkennung des nun einmal tatsächlichen anormalen Zustandes der unehelichen Muttergattung zu meinen oder auch nur den Anschein zu erwecken, dieselbe sei „auch“ ganz normal und in der Ordnung. Damit hilft man der ledigen Mutter und ihrem Kinde keineswegs, im Gegenteil man vergrößert der Hilfe den Weg.

Man hilft den Kindern nicht, indem man ihren Pflegern auch noch die Augen verbindet, damit sie ebenfalls nichts sehen, und ebenso wenig hilft man der ledigen Mutter und ihrem Kinde, indem man der normalen Familie keinen höheren Wert mehr beimeißt, als den sogenannten „freien“ Verhältnissen.

Vielmehr zugeht ja gerade die erwähnte Tatsache, daß fast alle ledigen Mütter aus irgendwie gestörten Familienverhältnissen kommen, ein dringliches Verbot, das Elend der normalen Familie und des rechten Familienlebens.

Natürlich gibt es noch ungleich gefährlichere Feinde des rechten Familienlebens als es die wohlmeinende Absicht ist, mit der Gleichsetzung von ehelicher und unehelicher Fortpflanzung den Unehelichen zu helfen. Da sind alle jene Filme und Filmreflexen, Romane, Feuilletons und angeblich aufgeklärte Begriffe wie „Kameradschaftsehe“, die teils schwärzig und pikant, teils subtil und elegant, bald aus offenkundiger Sinnlichkeit, bald aus physiologischer und soziologisch konstruierter Wohlmeintheit als la Richter Lindes es dazu bringen, daß die eheliche Treue immer mehr ver-

altet, langweilig, ja geradezu anormal erscheint. *) Ein sehr großer Teil der Presse, selbst Organe, von denen es einem in der Seele weht tut, machen bei dieser Unterhöhlung der Familie und damit der Zukunft unserer Väter mader mit.

Wirkliche Hilfe für die familienlose Mutter und ihr Kind wäre nach dem Gelingen am ehesten davon zu erwarten, daß man ihr verschafft, was ihr fehlt: Anteil an einem gesunden Familienleben. Tatsächlich ist es darum auch öfters die beste Lösung für Mutter und Kind, wenn die erstere eine rechte Heirat machen kann, wenn schon die Gefahr nicht klein ist, daß sich am ehesten ziemlich skrupellose Männer zur Heirat mit einer ledigen und gewöhnlich ja auch beschloßen Mutter bereit finden, wobei diese dann in ihrer Ehe leicht nur noch unglücklicher wird als sie vorher schon war.

Dass man der ledigen Mutter und ihrem Kinde durch das, was ihr fehlt, d. h. durch die Familie helfen sollte, das hat kein geringerer geistiger Gelehrter als Heinrich Pestalozzi, worauf Jakob Weidemann in „Pestalozzi's sozialer Hofstaat“ hinweist.

Allerdings ist das recht leicht gedacht und gesagt, vielleicht auch noch nie und da nicht allzu schwer gewollt, aber außer sich zu setzen. J. B. ist es ohne weiteres denkbar, daß sich Familien, die ein Dienstmädchen haben, einschließlich, eine ledige Mutter mit ihrem Kinde zusammen bei sich aufnehmen und das Kind mit den eigenen Kindern aufwachsen zu lassen. Aber die Durchführung einer solchen guten Absicht wird sich auch beim besten Willen der „glücklichen Schwester“, die ein freundliches Heim besitzt und ihrer unglücklichen, heimlosen Schwester helfen möchte, fast stets einem wirklich heftigen, unüberwindlichen Berge von Schwierigkeiten, Enttäuschungen, Mißerfolgen, von Undank, Unverständnis, Ungeduld bei der einen oder bei der andern der beteiligten Parteien gegenüberüberheben. Nur außerordentlich großem und unermüdlich guten Willen und Geduld der „glücklichen Schwester“, unterstützt von festem Verständnis bei ihrem Manne und in ihrer sonstigen Umgebung kann so ein Versuch gelingen. Vielleicht erlauben ihn die äußeren Zustände eher in ländlichen Verhältnissen als in der Stadt; auch Pestalozzi wollte die ledigen Mütter mit ihren Kindern möglichst lange zusammen bei Bauernfamilien unterbringen. Außer der Aufnahme einer ledigen Mutter mit ihrem Kinde als Dienstmädchen ist J. B. auch noch die Aufnahme einer anderweitig erwirtschafteten ledigen Mutter als Pensionarin denkbar.

Daß die Lösung so schwer ist, entspricht natürlich nur der Schwere des Schabens. Er ist eben so tief, daß er mit billigen Mitteln nicht furiert werden kann, sondern nur mit wirklichen Taten und Opfern.

Näge aber trotzdem jede glückliche Mutter bedenken, ob nicht aus ihrem eigenen Familienglied eine gewisse Verpflegung gegenüber weniger glücklichen Müttern und Kindern erwächst, die sie nicht nur mit Almosen abfinden, sondern mit wirklichen persönlichen Leistungen erfüllen sollte, besonders auch dann, wenn ihre wirtschaftliche Lage ihr etwas freier Spielraum gewährt. Sie würde schließlich trotz aller sicher zu erwartenden Schwierigkeiten ebenso sicher doch nicht nur die Gebende, sondern auch die — vielleicht sogar noch reichere — Besinkende sein. Zugleich wird sie sich sagen dürfen, daß sie auch damit für ihre eigenen Kinder sorgt, denn diese werden dereinst in ihrer Welt leben müssen, in der die Saaten *)

Kann irgend jemand meinen, daß Männer und Frauen, die eine oder gar mehrere vorübergehende, abwechselnd kinderlose „Kameradschaftsehe“ miteinander haben, nachher in der Regel noch so wirklich reicher und dauerhafter Ehe und Elternschaft fähig und willig sein werden? Sind ausgebrannte Schlafteufel ein fruchtbarer Pflanzboden?

Man mag sich wohl fragen, warum Kasperling kein großes allgemeines Erleben gerade im kleinen Liebesempfinden der Frau wiederzugeben liebt. Warum er nicht, wie die meisten, autobiographisch vorgegangen ist. Der Schlüssel zu dieser Verhinderung liegt in des Dichters Persönlichkeit. Kasperling war aufstrebend verständig. Nur selten schrieb er Briefe; Gespräche über sich selbst liebte er ab und bewachte auch den besten Freunden gegenüber eine fast schamhafte Zurückhaltung. So wie er sich aber im Leben mit Unabdringbarkeit umgab, so vermied er auch sorgfältig, sich in der Dichtung bloß zu stellen und wählte die Masse der Frauengattung, um sich hinter zu verbergen. Freilich ließ er sich auch in der Dichtung die in seiner Welt hinderte. Gerade aber diese tiefste Mitgefühl, das letzten Endes Eigengefühl ist, das ihnen aus dem hinter vorgeschobenen, lebenden Mißverständnissen unbemerkt vorbei fließenden Schmerzgerissen hält uns so unmerklich im Bann der Kasperlingschen Gestalten.

von Glück und Unglück austreten, die heute gemacht werden.

Künftigen Unehelichen Eltern vorzuziehen wird man aber nach dem Gelingen am meisten dadurch, daß man in den eigenen vier Wänden wie in der Öffentlichkeit den Wert des rechten Familienlebens hochhält.

M. Bietenholz-Gerhard.

Weiteres von der Bauernheimatwoche.

Trotzdem bereits in unserer letzten Nummer dieser bedeutsamen Veranstaltung fürs Erwachen getan wurde, geben wir, im Bestreben, das Verständnis für die Interessen und das innere Leben aller Schichten unseres Volkes und zumal ihrer Frauen zu weiden und zu vertiefen, gerne noch einmal diesem, uns aus Bauernkreisen zugegangenen ergänzenden Artikel Raum. D. Red.

Wenn dem Bauern nicht selten der Sturzwort gemacht wird, er gehe im Suchen nach materiellen Werten allgütig auf, und hätte für nichts anderes mehr Zeit und Interesse, so ist gerade diese Heimatwoche, über die lebende Werte in den Vordergrund rückt, Beweis genug, daß das Verlangen zur innern Bereicherung bewußt oder unbewußt immer noch in der Bauernseele lebt, daß dieser Sinn allen Schwierigkeiten des sorgenschweren Alltags zum Trotz noch lange nicht im Keim erstickt und verflümmelt ist. Und in dieser Erkenntnis, daß nicht Arbeit allein und ökonomische Verbesserung Sinn und Zweck unseres Daseins sind, sondern daß unseres Daseins Ziele tiefer wurzeln, ist unsere Bauernheimatwoche zu Stande gekommen.

Und da ist nun wieder eine große Schar gleichgesinnter und gleichgeleiteter Menschen zusammengekommen, an die 200-300 waren es und es wären wohl noch viel mehr gewesen, wenn die Platzfrage jenen anzeigte, die auch gerne mit dabei gewesen wären, den Zutritt nicht verweigert hätte. Männer und Frauen, die sonst nicht von Haus und Hof wegkommen, besonders die Frauen, die ihre persönlichen Bedürfnisse und Geistesinteressen dem Übermaß der Arbeit zum Opfer bringen, sie haben sich losgemacht, sie bezeichnen sich auf einmal auf sich selber und sie hatten recht. Sie können nicht immer nur schenken und schenken, auch sie bedürfen einmal der geistigen Auffrischung, sie unsere Frauen, von denen unser ermüdlicher Arbeiter und Sorgen für andere man zu wenig Aufheben macht und die doch so tapfer mitarbeiten am Wohl fürs Vaterland. Vier volle Tage dauerte dies Zusammensein auf Schloß Hünigen, diesem prächtigen Sitz, den sich die Bauernkinder zur Stätte bauernkultureller Bildungsarbeit aussuchen hat. Der trodene Realist ist zwar dabei nicht auf seine Rechnung gekommen, aber der andere, oder die andere, die über dem Alltagsleben eine nicht vergessene und uns auch nicht tut, sie lehren zurück, reich beschenkt mit den Gaben, die uns allein bleibende Werte vermitteln.

Drei Vorträge waren für den ersten Tag vorgesehen. Dr. Müller, unser verehrter Leiter, redete über das „Gefährtelein“ in der Ehe und im Allgemeinen. Die bäuerliche Ehe vor allem bedarf eines lebendigen Unterbaus. Das sind religiöse, sittliche und moralische Grundlagen. Schulinspektor B. K. K., ein im Schuldienst ergrauter Mann, aber ein gleichwertiger Schullehrer bringt Schule und Heimat zusammen in enge Beziehung. — Die Schule ist ein lebendiger Organismus, der sich aus vielen Epochen heraus langsam entwickelt hat und sich auch in Zukunft stets weiter entwickeln wird und auf der Landeshöhe vor allem ist es, die Kinder zur Arbeit zu erziehen und die Liebe zur Heimat in der Kinderseele zu beleben. Frau Steiger-Lengacher trägt über die reichen Gedanken einer warmführenden Frau und Mutter in die Worte einer Dichterin. Von den anvertrauten Frauen redet sie als von unseren Kindern und appelliert an das Verantwortungsbewußtsein der Mütter, deren größte und schönste Aufgabe es ist, Kinderseelen als kostbarstes Gut zu beackern und fruchttragend zu pflanzen. Das „Bergbauernkind“, das durch die Gorgenheuer seiner engeren Heimat so ganz die eheliche Kinderfröhenheit verloren hat und nichts weniger als das ist, was man gemeinhin als „freien“ Sohn und Tochter der Berge befragt —, sollte Hilfe erhalten.

Der zweite Tag unserer Bauernheimatwoche, der „Frauen- und Müttertag“ verbandt sein Zustandekommen der Einsicht, daß der Frau und ihrem Schaffen mehr Achtung gesollt werden muß, als dies heute in weiten Volksteilen noch der Fall ist. Frau Hofmann, Aichigen, eine Bäuerin mit reicher Erfahrung und viel Lebensweisheit, führt ihre Gedanken über „Schmerz und Schwingen“, einem Problem, das so oft der Gegenstand unerfreulicher Streitfragen werden kann, in die einzig richtige Lösung zusammen, die da heißt: lieben und verstehen! „Frauen untereinander“ — ja, das Verhältnis der Frauen untereinander ist oft bei weitem nicht so, wie es sein sollte, die gewisse „kritische Begabung“, die uns Frauen mehr eigen ist, als den Männern, ver-

Güldlicherweise ist diese Dichtergattung heute abhanden gekommen. Seitdem die Frau aus Spinnrad, Schürzen, Kosenlauben und vertrauten Familienportraits hervorgehoben ist, seitdem ihr die kameradschaftliche Funktion allein nicht mehr genügt und sie sich auf alle Zweige des Lebensbaumes hinauswagt, hat die für sie ehemals zugestufte Dichtung ihren Wert verloren. Sie teilt jetzt den Erlebnisreis mit dem Mann, ist über die Sonderlichkeiten hinausgewandert und hat somit den einsigen freudigen Frauenkreis wieder gefunden. Nicht mehr Dichter, die für Frauen schreiben, sondern Dichter, die von Frauen leben wollen, werden unser heutiges Interesse. Ein wesentlicher Unterschied besteht insofern, als die jetzt genannten abstraktes schaffen. Sie bleiben sich selbst treu in der Dichtung, unangewandt, unbefleckt, ohne bezeichnendes Hineinverlegen und ohne falsche Annehmlichkeiten. Warum freilich gerade von bestimmten Dichtern so enge Bande zu weiblichen Lesern hinüberwehen, läßt sich kaum bestimmen, aber es ist ein besonders warmer, eindringender Ton, der eine besonders anziehende Sphäre, oft auch eine gewisse subjektive Art der Menschenbeachtung und Motivierung. Jedenfalls ist kaum zu leugnen, daß viele Dichter ausschließlich von Frauen gelesen — und verstanden werden.

Einer dieser erfahreneren Dichtlinge ist Edward Graß von Kerpelring, der zum ersten Mal in der Frauenbewegung einen Kreis über uns geschäftet ist. Abgesehen von den beiden epischen Frühwerken „Kloß Herz“ und „Dritte Seite“ hat er ausschließlich Lyrik geschrieben, erzählt, oberflächlich die Nachkommen der lebenden erwähnten Frauenliteratur, voll Baronessen, berauschem Blumenputz und unglücklicher Liebe. Der selten knappe, fast knifflige Stil, die durchaus objektive, an Empfindenismus anknüpfende Betrachtungs-

weise aber zeigen deutlich die Lust zwischen einfacher Sentimentalität und seiner Kunst. Nicht um dem Sensationsbedürfnis seiner Leser entgegen zu kommen hat Kerpelring die Schloßphäre gewählt, sondern weil er in diesem Mitteln aufgewachsen, niemand so gut kannte und durchschaute wie die baltische Aristokratie. Was bei früheren Unterhaltungsromanen deshalb als kitsch und banal empfunden herbeigehört werden mußte, ergibt sich bei ihm aus allgemein menschlichem Verstand und selbstverständlicher Vornehmheit.

Sehn Jahre sind vergangen, seitdem Kerpelring an einem der letzten Septemberabende, den ich noch die müden Augen nicht nach einem Leben, das sich äußerlich ausnahmlos und einmütig dahinschlief, aus dem im Innern reichströmenden Dichtquell aus immer wieder Kraft zog. Einmaligkeit des baltischen Schloßes Paderm im Kurland, wo er die Kindheit verbrachte, die angeborene jarte Konstitution und die Kraft, die, sowohl Verbindung als Völkung zur Folge hatte, schloß ihn früh von externem Erleben aus. Als unbeteiligter und unvoreingenommener Beobachter stand er abseits, togezeichnet Fremdling am Rande des Lebens, aufstrebend, vor dem alle Türen unerbittlich ins Schloß fielen. Mit sich selbst ist er allein geblieben, mit seinen oft unerträglichen Schmerzen, dem Gefühl der Ausgegrenztheit und der doch so verzehrenden Sehnsucht nach allem, was Leben hieß. Gerade aus dieser inneren Entäußerung, ungefüllt und gleichwohl noch hoffenden Haltung aber erwuchs ihm ein tiefes Verständnis für das jarte und unglückliche Weib, welches in der Liebe Ähnliches wie er im Leben leiden mußte, und das er mit meisterhafter Reife in seiner Dichtung gestaltet.

Die Kerpelrings eigene Leben bedrückenden Hemmungen und Unzulänglichkeiten wandelt er in der Dichtung

zu hohen Gartengittern, hinter denen er seine liebenden Frauen leben und auf das Erleben warten läßt. Aber wenn sich ein Ereignis endlich ereignet hat, bringt es ihnen nichts als Enttäuschung. Sie sind ihm in seiner Weile gewachsen, leiden körperlich und seelisch und harten, unklaren Dranges voll, auf Erlösung. Das Leben aber taucht an ihren stillen Zimmern und Gärten vorbei, und in des sie warten und von Glück träumen, entblühen sie wie zu müde Blüten. — Wer auch nur eine der Frauengestalten Kerpelrings kennt, wird sich der Dichtung der Frauenbewegung mit der sie geschnitten hat. Nicht nur die äußerliche Eingebildung war bei ihrer Schöpfung am Werk, sondern aus tausend feinen, geheimen Leiden spricht die innere Zugabrigkeit des Dichters.

Man mag sich wohl fragen, warum Kerpelring kein großes allgemeines Erleben gerade im kleinen Liebesempfinden der Frau wiederzugeben liebt. Warum er nicht, wie die meisten, autobiographisch vorgegangen ist. Der Schlüssel zu dieser Verhinderung liegt in des Dichters Persönlichkeit. Kerpelring war aufstrebend verständig. Nur selten schrieb er Briefe; Gespräche über sich selbst liebte er ab und bewachte auch den besten Freunden gegenüber eine fast schamhafte Zurückhaltung. So wie er sich aber im Leben mit Unabdringbarkeit umgab, so vermied er auch sorgfältig, sich in der Dichtung bloß zu stellen und wählte die Masse der Frauengattung, um sich hinter zu verbergen. Freilich ließ er sich auch in der Dichtung die in seiner Welt hinderte. Gerade aber diese tiefste Mitgefühl, das letzten Endes Eigengefühl ist, das ihnen aus dem hinter vorgeschobenen, lebenden Mißverständnissen unbemerkt vorbei fließenden Schmerzgerissen hält uns so unmerklich im Bann der Kerpelringschen Gestalten.

Wie hätten wir dem feinfühnigen Kenner der lehrreichen Frauenleere gewünscht, den Weg weiter überblicken zu dürfen, der aus Dichtung und Gebundenheit allmählich zu befriedigendem Schaffen emporgeführt hat. Hedwig Schwarz.

Ausstellung einer Schweizer-Bildhauerin in Zürich.

Der Kunsthall Altstaden, Bahnhofstrasse 61, hat am 6. Januar eine Ausstellung eröffnet, die uns Frauen ganz besonders interessiert.

Die Bildhauerin Anna Margaretha Schindler, eine in Deisterreich lebende Glarnerin, und ein junger Wiener Bildhauer, Hermann Zeitlhofer, stellen gegen 30 Plastiken aus.

Wir werden die Persönlichkeit und das Werk Anna M. Schindlers in einer der nächsten Nummern des Frauenblattes ausführlich würdigen.

Die Ausstellung dauert bis am 30. Januar.

Heilkräftig gegen
Schwäche und Nervosität wirkt
Elchina
Elixir oder Tabletten
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilhaft. Orig. Doppelpack. 6.35 f. d. Apoth.

I H A U S R Z E L - E N S P E R G E R

Winterthur
— **Obergasse 32** —
WINTERTHUR

stklassiger Ausfüh-
er mit langjäh-
er Erfahrung im
Bau von
Wohnhäusern
in allen
Städten
der Schweiz
und im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
Städten
der
Schweiz
und
im
Ausland
haben
wir
uns
spezialisiert
auf
den
Bau
von
Wohn-
häusern
in
allen
<